
VERSAGER AN DER SPITZE

Wie Top-Manager
unsere Wirtschaft an
die Wand fahren

FBV

**Valentin
Pretzer**

Die Spitze

Dieses Buch ist nicht bloß ein Buch über die Wirtschaft oder ihre Vertreter. Dieses Buch ist eine Anklage. Eine Anklage gegen die Auswüchse, die unsere Wirtschaft mit sich gebracht hat. Eine Anklage gegen die Manager, die den Staat missbrauchen, um sich selbst zu bereichern. Eine Anklage gegen ein verkommenes System, das in den vergangenen Jahrzehnten seine größte Stärke in eine fatale Schwäche verwandelt hat. Diese Stärke war der Egoismus.

Der Markt wird vom Egoismus beherrscht und kontrolliert. Das ist an sich nicht unbedingt schlecht. Ganz im Gegenteil: Im 18. Jahrhundert wurde in der Gier der Grundstein für unsere heutige Marktwirtschaft entdeckt. Der schottische Ökonom Adam Smith formulierte das so clever, dass sein Gedanke noch heute an den Universitäten gelehrt wird: »Nicht von der Wohltätigkeit des Fleischers, des Brauers oder des Bäckers erwarten wir unser Essen, sondern von ihrem Blick auf ihr eigenes Interesse.«

Der Bäcker macht gute Brötchen in erster Linie, weil er sie gut verkaufen will. Er will Geld verdienen. Aus demselben Grund werden neue Technologien entwickelt und Arbeitsprozesse vereinfacht, es wird geforscht und experimentiert, nicht um des Fortschritts willen, sondern um bessere Produkte besser verkaufen zu können.

So ist der Egoismus für alle profitabel.

Und eine gesunde Wirtschaft sorgt für eine gesunde Gesellschaft. In der westlichen Welt gibt es seit sieben Jahrzehnten

großflächig Frieden und Wohlstand. Selbst der Hunger, als weltweit größtes Gesundheitsrisiko, wird in harten Kämpfen weiter eingedämmt und beschränkt sich – schlimm genug – vor allem auf die Entwicklungsländer. Der Weltwährungsfonds berichtet seit Jahren einen Anstieg des weltweiten realen Bruttoinlandsprodukts. Der einzige Einbruch in der positiven Bilanz: Die Wirtschaftskrise 2009.

Deutschland gehört zu den größten Gewinnern dieser Entwicklung. Die Gier hat das Land zu dem gemacht, was es heute ist: eine reiche Nation, in der 83 Prozent der Haushalte über mindestens ein Auto verfügen und in der sich weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung regelmäßige Urlaube leisten kann.

Eine Studie der Bertelsmann-Stiftung prüfte die Nationen auf ihre Zukunftsfähigkeit. Es wurden Faktoren untersucht wie Innovationsfähigkeit, Arbeitslosigkeit und Recyclingquote. Die Bundesrepublik war nach der Schweiz und den Skandinavischen Nationen auf Platz sechs. Etwas abgeschlagen – wegen des schlechten Sozialsystems und des hohen Rentenalters. Trotzdem: Mehr und mehr Menschen erreichen einen höheren Bildungsabschluss. Die Deutschen leben in einem Land voller Luxus und Wahlmöglichkeiten: die Linke oder die Union. Volvo oder Lamborghini. Pasta oder Hühnchen.

Arm oder reich? So ganz funktioniert das Perpetuum Mobile des Wohlstands dann doch nicht. Das Wachstum hat die Industriestaaten weit gebracht, aber im Kern ist er infiziert. Und die Infektion wächst. Die Wirtschaft beginnt zu hinken, sie wird einseitig. Denn der Reichtum weniger wird durch die Arbeit vieler getragen. Das Geld fließt in eine Richtung, statt sich zu verteilen. Unsere Steuern scheinen oft nur erwirtschaftet zu werden, um dann in großen Löchern zu verschwinden. Immer wieder musste der Staat Konzerngi-

ganten retten. Die *ZEIT* berichtete, dass die Finanzkrise seit 2007 allein durch die Verluste des Bruttoinlandsproduktes mindestens 740 Milliarden Euro kostete. Das sind 9.000 Euro für jeden Bürger. Zusätzlich war die Regierung gezwungen, durch Geldtransfers in Milliardenhöhe Tausende von Arbeitsplätzen zu retten. Die weltweiten Auswirkungen der globalen Krise sind vermutlich gar nicht realistisch zu berechnen. Und: Derartige Defizite entstehen nicht einfach. Geld verschwindet nicht. Es fließt ab.

Genauer gesagt: Es fließt zu denjenigen, die das kapitalistische System der Selbstbereicherung derart verstanden haben, dass sie allen Regeln und Gesetzen entwachsen sind. Einige der Menschen, die an der Spitze des Wirtschaftssystems stehen, stehen auch über den Gesetzen. Über den Gesetzen der Finanzindustrie. Über den Gesetzen in den Strafgesetzbüchern. Und über jedem moralischen Gesetz. Es ist diesen Menschen gelungen, so wichtig, so mächtig, so bedeutend zu werden, dass man sie mit den klassischen Kategorien unseres Rechtsstaats nicht mehr fassen kann.

Manchmal machen diese Menschen Fehler. Wenn ihre Gier so groß wird, dass sie sich verspekulieren. Dass sie den Überblick verlieren. Wenn sie Dinge nicht erreichen können, die sie zuvor großspurig angekündigt haben.

Wenn diese Menschen in ihrer Aufgabe versagen, rufen sie um Hilfe. Und die Regierungen antworten. Auch Deutschland stopft immer wieder Löcher und knüpft Rettungsschirme, damit ihre größten und wichtigsten Unternehmen nicht untergehen. Dann sind aus den Top-Managern Versager geworden. Versager an der Spitze.

Diese Menschen sind die 0,14 Prozent, die mehr als 80 Prozent der weltweiten Finanzen kontrollieren. Sie sind die globale Elite, die kein Staat mehr antasten kann. Sie selbst verwenden

die Regierungen als ihre Marionetten. Sie sind die gesetzlose Finanzelite. Sie sind gierige Wesen, die in den Chefsesseln der größten Konzerne sitzen, auf die sie sich durch den selbstsüchtigen Blick nach oben vorgearbeitet haben. In ihrer Gier kontrollieren sie wirtschaftliche Massen, die von keinem Verstand mehr gefasst werden können. Sie haben eine Glasdecke durchbrochen. Längst können sie sich ungestört bereichern, ohne mit Konsequenzen rechnen zu müssen. Unser Wirtschaftssystem ist ihnen nicht gewachsen. Sie verderben es, weil sie das Geld zu sich abziehen und keine Regierung der Welt ihnen Einhalt gebieten kann.

Zur Erinnerung: Der Souverän in einer Demokratie ist eigentlich nicht die Regierung, nicht der Bundestag und auch nicht die Wirtschaftselite, sondern der Wähler. In Deutschland sind das 61,5 Millionen Wahlberechtigte. Um sie sollte sich die Wirtschaft drehen. Ihnen sollte sie dienen. Doch die Wähler sind es, die sich den Rücken für die Top-Manager an der Spitze krummarbeiten. Das Statistische Bundesamt schätzt den Bruttoverdienst eines Deutschen »im Produzierenden Gewerbe und im Dienstleistungsbereich ohne Sonderzahlungen« im Durchschnitt auf 3.703 Euro pro Monat. Wenn man von 45 Jahren Arbeit ausgeht, verdient also der Durchschnittsdeutsche in seinem Leben fast 2 Millionen Euro. Brutto. Bei 40 Prozent Abzügen bleiben noch 1,2 Millionen Euro. Das wären etwas mehr als 2.200 Euro pro Monat. Zuzüglich einer Rente von etwa 1.000 Euro im Monat.

Wer etwas besser betucht ist als der Durchschnittsdeutsche, verdient in seinem Leben vielleicht sogar 2 Millionen Euro netto. Damit lebt es sich schon wesentlich besser, man könnte sagen: überdurchschnittlich.

Wenn sich jemand ein wirklich schönes Haus bauen will, muss er dafür schnell eine halbe Million zahlen. Das können

sich nun nicht mehr viele Bürger leisten. Man bräuchte dafür ein Lebenseinkommen von 2,5 Millionen, und das ist deutlich überdurchschnittlich. Allerdings bekommt man dann auch einen großen Garten und genug Platz für die Familie. Und würden wir das Lebenseinkommen nun großzügig auf 3 Millionen Euro runden, dann wäre sogar der Neunelfer Porsche schon eingerechnet. 3 Millionen Euro für ein Leben sind also sehr, sehr ausreichend. Sogar luxuriös. In jedem Fall hätte man mit 3 Millionen Euro ausgesorgt.

Der ehemalige VW-Chef Martin Winterkorn erhielt 17 Millionen Euro in einem Jahr. Bis zu 20 Millionen waren es für den Großbankmanager Josef Ackermann. Milliardär Carsten Maschmeyer hatte seine erste Million, bevor er 30 wurde.

In Wahrheit erwirtschaftet der Durchschnittsdeutsche viel mehr als nur 3 Millionen. Allerdings arbeitet er zum Wohle der höheren Managementebene. Der von ihm erarbeitete Gewinn geht an den Vorstand – der also eigentlich von den Arbeitnehmern abhängig ist. Die Realität sieht jedoch anders aus. Die Arbeitgeber streichen Stellen nach Gutdünken. Josef Ackermann strich in seiner Funktion als Chef der Deutschen Bank tausendfach Stellen, damit die Jahresbilanz besser aussah. Volkswagen strukturiert sich um, lässt dabei seine Leiharbeiter fallen und will bis 2025 bis zu 30.000 Stellen streichen, weil sie im neuen Konzept nicht gebraucht werden.

Der normale Arbeitnehmer hat scheinbar den falschen Beruf gewählt. Und nicht nur, was die Jobsicherheit angeht. Wer sich gegen einen Konzern entscheidet, der das große Geld für sich arbeiten lässt, der hat schlechte Karten. Und wer in so einem Konzern nicht ins Management vordringen kann oder will, wird sich allenfalls an der Glasdecke, die den Normalbürger vom Millionär trennt, die Nase plattdrücken.

Manche Berufsfelder sind ohnehin gänzlich ungeeignet, um Geld zu verdienen. Im sozialen Bereich arbeitet niemand, ohne nicht regelmäßig auf den Kontostand achten zu müssen. Im künstlerischen Bereich ist der Traum von einem auch nur moderaten Reichtum kaum zu verwirklichen. Ganz nach oben arbeitet sich hier fast keiner. Handwerker können nur laut lachen, wenn sie an den deutschen Durchschnittsverdienst denken. Beamte sind berühmt dafür, ausgesorgt zu haben, aber im Kapitalismus, der sonst auf Aufstiegschancen setzt, sind sie zur Mittelmäßigkeit verdammt. Jobsicherheit und Gehalt sind Welten von dem entfernt, was der Finanzadel »verdient«.

»Verdient« steht hier in Anführungszeichen, weil jegliches Maß und jeder Sinn für Relationen lange verloren gegangen sind. »Denn wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe«, heißt es in der Bibel. Reich werden nur die, die nicht ihre Arbeitskraft verkaufen, sondern ihr Geld und damit andere für sich arbeiten lassen.

Deutschland ist kein Land, das für seine Millionäre berühmt ist. Das amerikanische Wirtschaftsmagazin *Forbes* ermittelte im Jahr 2016 1.810 Milliardäre weltweit. Nur 120 davon sind Deutsche. Und die sind selbst in Deutschland kaum bekannt. Die Unternehmer hinter Tchibo, Otto, BASF, Mövenpick, Lidl, hinter der Müllermilch oder Vanish OxiAction sind Unsichtbare aus dem exklusiven Club des Geldadels. Auch semi-bekanntere Superreiche wie Susanne Klatten, Reinhold Wuerth oder die Aldi-Familie betreten das Rampenlicht nur sehr verhalten.

Gleichzeitig können sie sich scheinbar alles herausnehmen: Uli Hoeneß hinterzieht trotz seines überwältigenden Reichtums Steuern. Für BASF schießen britische Vertragspartner südafrikanische Minenarbeiter nieder, damit Platin in

deutsche Motoren eingebaut werden kann, die dann von VW und Co. als »sauber« verkauft werden. Carsten Maschmeyer bekommt eine neue Show auf SAT1. Es wirkt, als wären die Vorwürfe gegen den »Drückerkönig« vergessen. In den 1990er-Jahren verkaufte sein Unternehmen den hochrisikanten Dreiländerfonds – tausendfach und gezielt an ältere Menschen, die ihre Rente aufbessern wollten und nicht über die Risiken ihrer Anlage aufgeklärt wurden. Maschmeyer ruinierte diese Menschen. Heute ist er Fernsehstar. Er lebt den Traum vom großen Geld, denn er hat sich von ganz unten nach oben gearbeitet. Nur die Frage, zu welchem Preis das geschah, wird heute nicht mehr gestellt. Ähnlich wie bei Anton Schlecker, der aus einem kleinen Erbe die größte Drogeriekette Deutschlands baute. Als er geschäftlich versagte, saßen Zehntausende auf der Straße. So auch bei Josef Ackermann, für den die Menschen hinter den Kündigungen nur kalkulierte Zahlen waren, die der Deutschen Bank kurzfristig Gewinne brachten.

Sie alle versagten in ihrer Verantwortung gegenüber ihren Angestellten, ihren Kunden und der Allgemeinheit. Trotzdem kamen sie mit einem blauen Auge davon – weil das Verhalten der Mächtigen sich den Konsequenzen entzieht. Es sind Diebe, die nach dem Gesetz keine Kriminellen sind. Sie werden geschützt durch ihre Rolle in der Wirtschaft. Und durch ihre Vernetzung in die Politik können sie sich scheinbar alles leisten. Dabei hätten sie in ihrer Position die Verantwortung, sich zu kümmern. Sie dürften nicht der blanken Gier folgen. Aber sie folgen ihr. Und da liegt ihr Versagen.

Sie müssen angeklagt werden, wo immer Regierung und Justiz nichts gegen sie unternehmen können oder wollen.

In diesem Buch werden fünf exemplarische Fälle vorgestellt, in denen Spitzenmanager versagt haben. Fälle, in denen

oftmals Milliarden von Euro verbrannt wurden. Fälle, in denen es um Zehntausende Menschen geht, die ihre Jobs verloren haben. Fälle, die zumeist ohne eine Konsequenz blieben. Dieses Buch ist eine Anklage. Es fordert, dass die Vergehen der Versager an der Spitze nicht vergessen werden. Es fordert Konsequenzen.

1. KAPITEL

Der Getriebene – Josef Ackermann

Es gibt Tage, da verliert Josef Ackermann für einen kurzen Augenblick die Orientierung. Er steht morgens auf und weiß nicht mehr, wo er eigentlich ist. Im Halbschlaf sucht er dann vergeblich nach dem Lichtschalter. Ackermann braucht an diesen Tagen ein paar Sekunden, um sich zu sammeln. Um die Kontrolle zurückzugewinnen. Die Orientierung wiederzufinden und den Jetlag zu überwinden. New York, Frankfurt, London, Peking. Wenn die Welt zur Heimat wird, dann läuft man Gefahr, sich schnell zu verlieren. Aber die Welt ist für Josef Ackermann nicht bloß zur Heimat geworden. Sie ist auch die Referenzgröße seines unternehmerischen Denkens. Sie ist der Maßstab seines Handelns. Und auch wenn er für einen kurzen Moment die Orientierung verliert, die Kontrolle, die will er nicht abgeben. Niemals.

Am 02. August 2010 tut Josef Ackermann, damals noch Chef der Deutschen Bank, etwas, was er sonst eigentlich nicht tut. Er gewährt einer breiten Öffentlichkeit einen intimen Einblick in sein Leben. Er gibt sich transparent. Der Autor Hubert Seipel darf den Spitzenmanager mit einer Kamera be-

gleiten. Die Dokumentation »Die Welt des Josef Ackermann« läuft zur besten Sendezeit in der ARD. Man sieht einen Mann, der über die Strapazen und die Konsequenzen seiner ewigen Reisen spricht. Man sieht einen Banker, der zu erklären und einzuordnen bemüht ist, was er in der Vergangenheit getan hat. Ein Mann, der versucht, die Deutungshoheit, die Kontrolle über das Bild, das von ihm in der Öffentlichkeit kursiert, zurückzugewinnen. Ein Mann, der keinesfalls als Versager dastehen will.

Es ist ein ungewöhnlicher Moment. Denn Ackermann gilt nicht als jemand, der die Medien zu nah an sich heranlässt. Und auch sein Institut, die Deutsche Bank, hatte über Jahre hinweg den Ruf, nur dann mit der Presse zu sprechen, wenn es sich wirklich nicht vermeiden lässt. Vielleicht möchte er, der mächtigste Banker Deutschlands, an diesem Ruf etwas ändern. Es sind die letzten Monate, die er an der Spitze der Deutschen Bank verbringen wird. Vielleicht möchte er an dem Narrativ, dass die Nachwelt von ihm erzählen wird, mitarbeiten. Denn was tatsächlich bleiben wird von der Ägide Ackermann, das ist im Hochsommer 2010 noch nicht einmal ansatzweise absehbar.

Das Bild, welches die Deutschen von Josef Ackermann zu diesem Zeitpunkt haben, ist in jedem Fall ambivalent. Die meisten Bürger gestehen dem Top-Manager durchaus seine Erfolge zu. Ackermann hat die Deutsche Bank modernisiert wie kaum jemand zuvor. Er hat für die Deutsche Bank Gewinne eingefahren wie kaum jemand zuvor. Aber Ackermann ist für viele Menschen zugleich zum Sinnbild des herzlosen Kapitalismus geworden. Der Mann, der vor Gericht musste, weil er den Pleite-Managern von Mannesmann noch horrenden Millionenboni zugestand. Und das, obwohl ihr Konzern verkauft

und zerschlagen wurde. Obwohl zahlreiche Menschen ihren Job verloren haben. Ackermann wurde deswegen angeklagt, aber vor Gericht alberte er siegessicher herum, lachte in die Kameras und formte die Finger zu einem Victory-Zeichen. Josef Ackermann ist für viele Deutsche der Mann, der stolz einen Rekordgewinn für sein Unternehmen verkündete und wenige Sekunden später massive Stellenstreichungen vortrug. Um noch mehr Gewinn zu machen. Viele Kommentatoren waren sich einig: Josef Ackermann war das kalte Gesicht des Raubtierkapitalismus, dem es mehr um Gewinne als um einzelne Schicksale ging.

Ackermann selbst sieht das natürlich anders. Er sieht sich als jemanden, der auch mal harte Einschnitte machen muss, um das Gesamtwohl des Unternehmens, das Gesamtwohl seiner Mitarbeiter zu schützen. Auch wenn das hin- und wieder wehtut. Nicht nur den anderen, auch ihm selbst. Und um dieses Bild von seiner Person kämpft er nun.

Vor der Kamera philosophiert er darüber, wie nah er doch dran sei, an den Menschen. Ein Beleg dafür sieht er in der Tatsache, dass er an keinem armen Menschen vorbeigehen könne, ohne etwas Geld zu spenden. Das bringe er einfach nicht übers Herz. In der nächsten Einstellung der Dokumentation sieht man, wie Ackermann mit einem Handy am Ohr in einer gepanzerten Mercedes-Limousine gut abgeschottet durch die Stadt gefahren wird. Zur Wall Street 60. Dem Sitz der Deutschen Bank in New York. Das Büro befindet sich in einem Hochhaus weit über den Dächern der Stadt.

Auch hier oben ist sich Josef Ackermann scheinbar sicher, dass er die Orientierung niemals so wirklich verlieren wird. Und wenn es doch einmal brenzlich wird, dann greift er einfach in sein Portemonnaie und zieht den kleinen Zettel mit dem Spruch heraus, den sein Vater ihm einmal gegeben hat.